

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Feſt und Oſen, Mittwoch, 28. April.

34.

Das Ehrenkrenz.

Nach dem Franzöſiſchen von M. Heard.

I.

m Jahre 1793 wanderten der Graf von Cerney und ſeine Frau von Frankreich aus. Beide, obwohl noch ſehr jung, waren doch vorſichtiger, als ſo manche andere Emigranten, die ſo, wie ſie, zu dieſer Zeit das Land verließen. Gleich beim Ausbruch der erſten Unruhen im Jahre 1789 ſchickten ſie den größten Theil ihres Vermögens nach England voraus, ſo, daß ſie dort auf dem nämlichen Fuße wie früher in Paris leben konnten. Sie wohnten in London, und der Graf von Cerney verband ſich in feſter Freundschaft mit Sir Melvil, der nur einige Jahre älter als er und Offizier in der engliſchen Armee war. Bald erreichte dieſe Freundschaft eine ſolche Höhe, daß, als im Jahre 1814 der Graf von Cerney London verließ, um nach Frankreich zurückzukehren und von Ludwig XVIII. den ſchuldigen Lohn für ſeine Treue und ſeine Verbannung zu fordern, er bloß den herben Schmerz dieſer Trennung und die Entfernung von einem ſo innigen Freunde fühlte. Zur Zeit der Abreiſe geriethen die Freunde jedoch in einen leichten Streit. Der Franzoſe freuete ſich über das Unglück ſeines Landes, während der Engländer behauptete, daß trotz der Vortheile, die die Reſtauration dem Adel brachte, dieſer

ſein individuelles Intereſſe vergeſſen ſollte, um das Unglück ſeines Landes zu beklagen.

Der Graf von Cerney kehrte alſo nach Frankreich zurück, wohin ihm ſeine Frau u. eine Tochter von fünfzehn Jahren folgten. Er erſchien bei Hof, und ſein glänzendes Vermögen vermehrte ſich noch durch die Gnade Ludwigs XVIII. Als bei der Rückkehr des Kaiſers Sir Melvil zum Major ernannt und er mit der engliſchen Armee wieder ins Feld zog, ſchickte er nach dem Siege bei Waterloo ſeinen Sohn nach Paris zu ſeinem Freunde Cerney und ſchrieb dieſem, daß er ſeinen Sohn in Paris zu verheirathen beabſichtige. Eduard Melvil war damals 20 Jahre alt und von ſeiner Schönheit, die zuweilen die Engländer auszeichnet; ſein blondes Haar, die blendende Roſenfarbe ſeines Geſichts ließen an ihm faſt die Reize eines jungen Mädchens erblicken; hingegen zeigte ſich beim erſten Blick wieder etwas ernſthaft Männliches an ihm, woran man den ſoliden jungen Mann nicht erkennen konnte. Der Graf Cerney mußte daher eine ſolche Partie für ſeine Tochter Mathilde als ſehr angemefſen und wünſchenswerth halten. Der Graf und die Gräfin glaubten, daß, ſo bizarr der Gedanke des Engländer auch ſein mag, ſeinen jungen Sohn nach Paris zu ſchicken, um ihn da zu verheirathen, dieſes doch Niemand anders betreffen könne, als ihre Tochter. Für dieſe wäre dieſe Verbindung ein Glück, und würde auch die Freundschaftsbände beider Familien noch enger knüpfen. Auch mußte ſich Mathilde mit Vergnügen an Eduard erinnern, mit dem ſie einen großen Theil ihrer Kindheit verlebt hatte. Der Graf u. die Gräfin ließen die Tochter zu ſich ruſen. — „Mathilde,“ ſprach die Gräfin, „ich habe eine frohe Nachricht für dich: der junge Eduard wird hier bald eintreffen.“ — „Yes mamma,“ ant-

wortete Mathilde, die in England erzogen, immer noch die Gewohnheit englischer Fräulein beibehalten hatte; sie erhob nicht den Blick und blieb bewegungslos stehen, und es ließ sich nicht urtheilen, ob diese Nachricht auf ihr Herz eine angenehme oder üble Wirkung gemacht hatte. — „Aber liebe Mathilde,“ fuhr die Mutter fort, „der kleine Eduard ist jetzt ein hübscher junger Mann, mit dem man nicht mehr wie früher in Little-boy spielen kann; er kommt nach Paris, um zu heirathen.“ — „Ah! ah, ah!“ sprach Mathilde, die sich ein wenig zu erröthen erlaubte. — Frau von Cerney sprach nicht weiter davon, als wenn für ihre Tochter von Jenseits des Kanals ein Freier ankommen sollte; aber sie fragte sie, ob ihr Piano gut gestimmt sei, ob sie bei ihrem Musikalienhändler die neuesten Romanzen holen ließ, und gab ihr zu verstehen, daß ihre Garberobe ganz erneuert werden würde. Das hieß deutlich genug gesprochen, ohne sich zu kompromittiren. Der Graf setzte noch hinzu, daß, nachdem Sir Melvil sein intimster Freund sei, dessen Sohn in ihrem Hotel wohnen werde. Er wollte ihn selbst in den Tuileries vorstellen; und Fräulein Mathilde zog sich in ihr Zimmer mit der Ueberzeugung zurück, daß in sehr kurzer Zeit sie die Frau eines vollkommenen jungen Mannes sein werde.

Eduard Melvil langte bald in Paris an und wohnte bei dem Grafen. Er war groß gewachsen, von einer sehr einnehmenden Gestalt, und obwol er, wie alle Engländer, manches Freie in den Sitten und fast etwas Rauhes an sich hatte, so erschien er Mathilden doch viel reizender und lebenswürdig, wie manche junge Franzosen von gleichem Alter, verborben von den Ideen des Kaiserreichs u. der Revolution, wovon noch mancher Keim zurückblieb. Anders urtheilte der Graf und die Gräfin; sie hielten ihn für einen allzugroßen Anhänger der Freiheit, und als der Graf davon sprach, ihn dem König vorzustellen, zeigte er wenig Lust da, u. was die Gräfin um so mehr beleidigte, als er mit Bewunderung von dem Gefangenen auf St. Helena sprach, den man in den Sälen des St. Germain noch immer das korrupsche Ungeheuer nannte. Indessen hielt ihn die Familie doch für einen vollkommenen Edelmann, und seine politischen Aeußerungen betrachtete sie als englische Erzentrität; und gewiß suchte Sir Melvil seinen Sohn in einer solchen monarchischen Familie zu verheirathen, um dadurch seinen lächerlichen Neigungen einen Damm entgegen zu setzen. Dem Fräulein Mathilde war es vorbehalten, den jungen Eduard in den Schoß dessen zurückzuführen, was man in England the loyalty nennt. — Der Graf von Cerney kannte zwar ganz das zurückhaltende Wesen der Engländer, konnte sich jedoch nicht enthalten, Eduard zu fragen, ob sein Va-

ter wol bald kommen werde, um einer Heirath beizuwohnen, der nichts im Wege zu stehen scheint? „Ja, Sir,“ antwortete der junge Mann, „mein Vater wird wol in vierzehn Tagen hier sein.“

II.

In Paris, in der Vorstadt St. Antoine, in der Nähe der Barriere du trône, befand sich damals ein kleiner Laden, dessen arme Besizerin sich Madame Mathieu nannte. Sie war die Wittve eines Offiziers, die kaum vierzig Jahre zählte und noch mit allen Reizen der Jugend und der Schönheit ausgestattet, würde man ihr kaum dreißig Jahre gegeben haben, wenn nicht auf derselben Ladenbank neben ihr, ihre 17jährige Tochter sitzen sollte, die von Jugendfrische und einer bewunderungswürdigen Schönheit strahlend, wol geeignet wäre, diesem armen Laden von allen Seiten gute Kunden zu verschaffen, wenn die Bewunderung in dieser armen Vorstadt auch nur im geringsten geeignet wäre, etwas zu verschwenden oder großmüthig zu sein. Man wußte übrigens, daß Madame Mathieu für sich selbst mehrere sehr vortheilhafte Heirathen ausgeschlagen hatte und dabei wachte sie mit einer solchen Unermülichkeit über Julie, daß ihr nicht ein Wort, nicht eine Miene ihrer Tochter entgehen konnte. Die Männer, halb einsehend, daß hier jede Hoffnung zu einer engern Verbindung mit diesen Frauen vergebens sei, zogen sich zurück; die Frauen hingegen waren ihnen gleich vom Anfange aus einem gewissen Gefühl von Eifersucht über ihre äußern Vorzüge gehässig, so daß der Laden sich selten eines Käufers zu erfreuen hatte.

Vor diesem Laden erschien einige Tage nach seiner Ankunft in Paris Eduard Melvil und ließ sein Kabriolet halten. Er trat ein, grüßte höflich Mutter und Tochter, indem er nach einer Peitschenschnur fragte, um, wie er sagte, seinen Whisky damit zu versehen, der im Grunde dieser Operation gar nicht bedurfte. Mad. Mathieu konnte sich über die Absicht des jungen Engländers nicht täuschen; er bemerkte Julie von der Ferne u. bekam Lust sie in der Nähe zu sehen; denn hatte sein Whisky einer Schnur nöthig, so konnte er seinen Groom, der tänzelnd die Zügel hielt, in den Laden schicken. Die wachsame Mutter warf daher einen misstrauischen Blick auf den Fremden und erhob sich, um ihm das Verlangte zu geben. „Können Sie mir, Mademoiselle,“ fragte er, sich zu Julie wendend, „nicht sagen, ob es von hier nach Vincennes noch weit sei?“ — Das junge Mädchen, das seine vornehme Aussehen des jungen Mannes betrachtend, der eben so richtig als sie selbst französisch sprach, wurde roth wie eine Kirsche; sie wollte sich eben von ihrem Sitz er-

hebe
zeige
schön
sein
sagte
hast
ner
„Sie
von
ge na
in z
pret
Aug
seine
nenn
Peit
Mad
wort
frag
Sou
—
sein
che
Mat
selbst
die
er a
der
den
täuf
Balt
unter
Gew
ste d
das
denk
ein
Alle
gan
an d
in P
welch
hätte
Fran
über
Saf
Mat
nem
dage
Lod
te u
such

D
beur
einer

heben, um ihm den Weg nach Vincennes zu zeigen und ihn zu verstchern, daß mit einem so schönen Pferde der Weg dahin nur sehr kurz sein werde, als die Mutter sie zurückhielt und sagte: „Julie, gehe in das Zimmer hinauf, du hast da deine Arbeit.“ Dann sprach sie mit einer ernsthaften Traurigkeit, die sie nie verließ: „Sie können da durch die nur einige Schritte von hier nahe Barriere auf ganz geradem Wege nach Vincennes kommen. Ihr Pferd kann Sie in zehn Minuten dahin führen.“ — „What a pretty Girl?“ sagte Eduard, indem er mit dem Auge Julien folgte und dem die Bewunderung seine Muttersprache reden ließ. „Ihre Tochter nennt sich Julie?“ fuhr er fort. — „Da ist die Peitschenschnur, die Sie verlangt haben,“ sagte Madame Mathieu, ohne seine Frage zu beantworten. — Der junge Mann verbeugte sich u. fragte, was er zu bezahlen schuldig sei. „Einen Sou, mein Herr,“ antwortete Mad. Mathieu. — Eduard sah wol ein, daß es ihm schwer sein werde, diese Frau zu einem weitem Gespräche zu bewegen; er bezahlte, grüßte Madame Mathieu und verließ den Laden, indem er zu sich selbst sagte: „Die Tochter ist sehr schön, allein die Mutter liebt die Engländer nicht.“ — Als er abfuhr, vergaß er jedoch zwei Sachen: sich der gekauften Peitschenschnur zu bedienen und den Weg nach Vincennes einzuschlagen. — „Ich täuschte mich nicht,“ sagte Mad. Mathieu. — Bald darauf stieg Julie langsam die Treppe herunter und öffnete leise die Thüre des hinteren Gewölbes. „Ist er schon wieder fort?“ fragte sie die Mutter. — „Ja, mein Kind.“ — „Was das für ein hübscher junger Mann ist!“ — „Bedenke,“ antwortete jene mit Strenge, „es ist ein Engländer.“ — Mit diesem Worte sagte sie Alles und es genügte, daß das junge Mädchen ganz verwirrt wieder in's Zimmer zurückkehrte an die häusliche Arbeit. Zu dieser Zeit herrschte in Frankreich ein tiefer Haß gegen England, welches sich mit den großen Mächten vereinigt hatte, um es zu bekämpfen und zu bestegen. Frankreich schien aber sein Unrecht gegen das übrige Europa zu fühlen, um seinen ganzen Haß gegen England zu vereinigen. Madame Mathieu theilte dieses allgemeine Gefühl in einem höhern Grade als viele Andere; sie war daher etwas verletzt von der Aeußerung ihrer Tochter, die einen Engländer hübsch finden konnte und wollte weiter von diesem mysteriösen Besuch des jungen Mannes nicht mehr sprechen.

(Beschluß folgt.)

Die deutschen Kellner.

Dingelstedt läßt sich über die Kellner folgen-
dermaßen vernehmen: „Als wir Abends spät in
einem mit fürstlicher Pracht ausgeschmückten Saal-

le unsere Ruhe suchten, mußte uns die unange-
nehme Erfahrung werden, daß solche in einem
großen neuen Gasthose am Rheine nicht zu fin-
den ist. — Es gilt dort wie in vielen anderen
Gegenden unseres lieben Vaterlandes für die
Wirthshäuser noch immer die Regel: „Je mehr
Lärm, desto nobler.“ Das fortwährende Sturm-
geläute der ungeheuren Glocken in der Hausflur,
das Rennen Trepp auf, Trepp ab, das Thür-
schlagen u. Tellerwerfen währte bis lange nach
Mitternacht. Ich glaube nicht, daß deswegen die
Bedienung besser ist, als in englischen und fran-
zösischen Gasthäusern, wo Alles ungleich stiller
und einfacher vor sich geht. In England kommt
ein ruhiger, gewöhnlich angezogener Mensch un-
gerufen, um die täglichen Bedürfnisse an war-
mem u. kaltem Wasser, das Kleiderputzen Abends
spät und Morgens früh zu beschicken. In Frank-
reich erscheint im Vorzimmer, auf jeden Wink
harrend, ein valet de chambre, so schön ge-
putzt, in so modernem Trak, daß ein Neuling
sich beinahe zu befehlen scheut. — Wir können
in diesem Punkte wie in vielen andern der äu-
ßern Lebensrichtungen noch unendlich viel von
unseren Nachbarn, und zwar nach allen Seiten
hin, lernen, von der Schweiz, von Holland,
von Frankreich, von England. Bei uns, wie
geberden sich diese Kellner, wie drehen sie sich,
wie sehen sie aus! Shocking! rufen alle engli-
schen Ladies beim Anblicke jener kurzgeschnitte-
nen Faken, jener prall anliegenden Fierpreß-
bles. Erst wenn der Fremde eine Glockenschnur
nach ihnen abgerissen hat, poltern sie auf und
stürzen herein, um mit teuflischer Ironie zu fra-
gen: „Haben Sie vielleicht geschelt?“ Nur mit
dem Fremdenbuche sind sie bei der Hand; alles
Uebrige wird lässig, vornehm, kühl betrieben:
Wasser bringen sie nicht, das ist Sache des
Hausmädchens, Stiefel holen Sie nicht, das ist
Sache des Hausknechts. Aber vor den Spiegel
stellen sie sich, drehen an ihren Loken und las-
sen bei jeder Gelegenheit einen französischen Bro-
ken fallen: „Duttchwitt, Matam!“ Fatale Ma-
ce, diese Kellner! Wenn mir übrigens trotz dem
vornehmen Lärm, der wahrscheinlich einen ho-
hen Begriff von dem Range und dem Leben un-
serer Gasthöfe geben sollte, irgend ein Zweifel
an diesen Eigenschaften geblieben wäre, so zer-
streute diesen mit furchtbarer Morgenklarheit die
Rechnung des nächsten Tages. Darauf fand ich
zum Exempel für einen Aufenthalt von Abends
6 bis Morgens 6 Uhr ein ausdrücklich formu-
lirtes Trinkgeld von 20 Sgr.; alles Uebrige
stand im Verhältnisse. Mit vaterländischem Stol-
ze mußte ich mir diesmal sagen, daß der freie
deutsche Rhein Frankreich u. England entschie-
den eingeholt habe.“

Zwei Schauer.

Ein erhabener Schauer durchrieselt das Nervenmark, wenn der Geist in eine Jahrtausende alte Vergangenheit der Natur und Menschheit blickt; aber mächtiger ist jener Schauer, der uns ergreift, wenn wir in eine Jahrtausende tiefe Zukunft derselben schauen. Die Natur im Großen ist wol geblieben, was sie war, und wird sein, was sie ist. Für den Menschen verändert sich stätlich und wichtig nur die Erde u. theils durch ihn selbst. Für die gesammte Natur sind Jahrtausende nur Sekunden; aber für die Menschheit hat manches Jahrhundert schon große Bedeutung. Was und wie wird die Menschheit sein, nach einer solchen Zeitlänge, als die Weltgeschichte schon besteht? Diese Frage erregt den heiligen Schauer. Nehmen wir irgend ein Land als das zivilisirteste und glücklichste an. Wie viel Unglück, Unzufriedenheit, Armuth u. Elend, Schmerz und Jammer gibt's dennoch auch darin! Und wie viele tausend Male muß die Erde um die Sonne kreisen, bis alle Länder so werden, wie unser angenommenes Prototypland? — Sich immer betrachten als einen eingebornen Sohn der vergangenen Menschenwelt, als einen zu Liebesthaten verpflichteten Bruder der gegenwärtigen und als einen beehdeten Mitvormund der zukünftigen — diese Betrachtung erzeugt die schönsten philanthropischen Gefühle und aus den Gefühlen können und sollen Handlungen der Menschenliebe werden. Die ganze Geistes- und Thatkraft des Einzelnen ist nur ein verzettelttes Samentorn, das ein Spiel des Zufallwindes ist. Aber jeder jetzt grünender Grassalm ist ja ein Urenkel jenes Grafes, das zu Adam's Zeiten geblüht; und der Stammbaum der jezigen Eichenwälder reicht bis vor den Anfang aller Zeitrechnung. Jeder Mensch ist eine Blüte aller Vergangenheit u. eine Wurzel aller Zukunft. W. M. Kornfeld.

Korrespondenz.

Algram, den 19. April. Das Geburtsfest des hochverehrten Landesvaters wurde auch in diesem Jahre mit dem üblichen Pompe begangen. Zur Feier dieses Tages ward im Nationalhause (der auf Aktien erkaufte Doorena) von den Vereinsmitgliedern ein glänzender Ball veranstaltet; es ward auch freie Kredenz beabsichtigt — doch später ward der rühmliche Entschluß gefaßt, die Kosten lieber zur Unterstützung der Nothleidenden im Vaterlande u. der Militärgrenze zu verwenden; so ward die Bedeutsamkeit der hohen Feier durch diesen Akt der Menschenliebe noch mehr erhöht. — Nachdem Direktor Wimmer, ein junger Mann, der Brustwassersucht erlag und von den Brettern, welche die Welt und das Leben bedeuten,

in ein anderes Bretterhaus, welches den Tod bedeutet, hinabstieg, führte Dem. Rose (die, wie man kürzlich aus dem Theaterzettel erfuhr, von Thahheim heißt — also abelig!) die Direktion fort; die letzte Vorstellung unter ihrer Leitung war die „Schule der Verliebten“, wo sie sich wieder als treffliche Darstellerin bewährte. — Herr Louis Schälz, den wir schon seit 20 Jahren kennen, gastirte mit vielem Beifall. — Hr. Rosen Schön trat am Ostermontag die Direktion an, er sprach einen Prolog und ward mit lebhaftem Applaus empfangen. Seitdem sind drei Novitäten gegeben worden, in denen sich Herr Rosen Schön wieder als trefflicher Schauspieler zeigte; wird er uns nicht auch seine talentvolle Gattin vorführen, die uns schon als Demois. Schmidt so oft entzückt hat? — Vergangene Woche sollte in den Koulißen ein Schuß geschehen; ein Schauspieler, ein junger sehr braver Darsteller und Mensch, Namens Koteky, war damit beauftragt; da das Pistol nur mit Pulver geladen war, scherzte er damit, hielt es an Mund und Stirne, in diesem Augenblick wurde das Zeichen zum Schuß gegeben, und in der Zerstreuung drückt er den Hahn und zerschmetterte sich den Kopf, worauf er gleich leblos hinsank; das Publikum fürchtete Feuer und verließ das Schauspielhaus. Das Pistol war mit einem Pfropfen von Kuhhaaren geladen; vielleicht hat dies eine der Schießbaumwolle ähnliche Kraft. Der Knall war sehr laut. — Nunmehr sind wieder zwei Wege aus dem Leben eröffnet — unseelige Schießbaumwolle und Schwefeläther — tausend Wege führen aus dem Leben. (****)

Wien, 24. April. Das hohe Geburtsfest unsers vielgeliebten Herrschers war, begünstigt von dem schönsten Wetter, wieder ein Tag der Freude für alle Bewohner der Kaiserstadt. — Sämmtliche Theater gaben an diesem feierlichen Tage interessante Vorstellungen bei Beleuchtung des äußeren Schauplazes, nur jenes Theater, von dem das Meiste zu erwarten gewesen wäre, das Hofburgtheater, machte eine Ausnahme und gab Brehners altes Lustspiel: „das Käufchen“, welches zwar besser als manches Tendenz-Lustspiel der Gegenwart ist, doch für diesen Tag, wo ein klassisches Werk am Plaze gewesen wäre, nur unpassend. — Das neu erfundene Brod hat sich für untauglich erwiesen, ich habe eine Probe gesehen, die ein erfahrener Bäckermeister in Fünfhäus gebaken, die aber nicht zu genießen war; gottlob, daß bald die Zeit der Noth vorüber zu sein scheint; der Winter ist glücklich überstanden und durch die weisen Anordnungen unserer Behörde hat ein Theil der Arbeitslosen Beschäftigung und der andere Theil bis zum Beginnen seiner Arbeit die nöthigste Nahrung erhalten. —

Die
f. k.
Glar
ni fe
stum
ne U
ein r
mehr
Hein
Rott
tet u
von
mann
ner L
fang
heifer
ist vo
tücht
mar's
von G
und i
men
der G
gema
Saph
Schlu
doch
morif
durch
word
feiner
der in
früher
gastir
Bühn
die T
men

W
Konst
fall g
Kasin
feinste
wurde
im T
bereite
fertori
de bei
feste d
lienise
gen un
Vareff
für de
ste Wel
so me
aller
Freibh

Die diesjährige Saison der italienischen Oper im k. k. Hofopertheater scheint der vergangenen an Glanz nachzustehen, da die Cäppler und Fraschini fehlen. — An der Wien ist nach dem Verstummen der „menschgewordenen Lyra“, oder ohne Unstinn zu reden, nach der Abreise der Lind, ein rascherer Wechsel im Repertoire eingetreten; mehrere neue Opern werden einstudirt, die Stöckl-Heinesetter und Formes gastiren sehr beifällig, Kott und Hendrichs, von Berlin, werden erwartet und die Herren Treumann und Reichmann von Pesth, sind engagirt worden. Herrn Treumann ist in seinen drei Antrittskrollen allgemeiner Beifall zu Theil geworden, Herr Reichmann sang erst einmal u. ward nach dem ersten Akte heiser, indessen bedarf er keiner Debütrolle, er ist von seinem früheren Engagement uns als tüchtiger und fleißiger Sänger bekannt. — Cimar's neues Stük: „Liebeszauber“, mit Musik von Suppé hat, trotz den schönen Dekorationen und der guten Darstellung von Seiten der Damen Beckmann, Weißbach und Grafenberg und der Herren Kunst, Weiß und Grün, wenig Glück gemacht. — Die Konzertsaison ist zu Ende, Saphir's Akademie, am 2. Mai, wird wol den Schluß derselben bilden und man kann daher doch sagen: Ende gut, Alles gut. — Der humoristische Schriftsteller und Vorleser Wiest ist durch lange Krankheit seinem Wirken entzogen worden und wird, da er den Sommer noch zu seiner Erholung bedarf, erst vom Herbst an wieder in Thätigkeit treten. — Mad. Ernst-Kaiser, früher in Pesth, wird im Theater an der Wien gastiren, u. die liebenswürdige Soubrette dieser Bühne, Dem. Treffz, Wien nicht verlassen, was die Theaterfreunde gewiß mit Freuden vernehmen werden!

Theater- und Musikzeitung.

Wien. Die Kompositionen der 11-jährigen Konstanze Geiger haben auf's Neue vielen Beifall gefunden; ihre Walzer, die, in Domeyer's Kasino von Strauß Sohn ausgeführt, von dem feinsten Publikum so freundlich aufgenommen wurden, fanden dieselbe günstige Aufnahme auch im Theater in der Leopoldstadt, wo dieselben bereits zweimal ausgeführt wurden. — Ein Operntorium von diesem talentvollen Mädchen wurde bei dem feierlichen Gottesdienst am Geburtsfeste des Kaisers in St. Stephan von dem italienischen Sänger Mirate meisterhaft gesungen und ein Duett von ihr trugen Mirate und Varesi im letzten Wohlthätigkeits-Konzerte vor, für dessen Werth die Namen der Sänger der beste Beleg sind. — Konstanze Geiger verdient um so mehr die Theilnahme und Aufmerksamkeit aller Musikfreunde, da sie nicht den künstlichen Freibhauspflanzen von Wunderkindern des La-

ges beizuzählen ist, die gewöhnlich ein Opfer der väterlichen Eitelkeit oder Geldsucht sind und deren Ruhm mit der Kindheit vergeht! Konstanze wird nicht allein in der Musik unterrichtet, sondern auch in andern Wissenschaften und ist jetzt schon die vollkommene Salon-dame en miniature.

* Der Opernkompositeur Cimarosa erhielt vom kaiserlichen Hofe in Wien nebst freier Tafel und besondern Geschenken, an jährlicher Besoldung 24,000 fl. Seine Oper: „Il matrimonio segreto“ wurde in Neapel 57 Mal in Gegenwart des Hofes und im Ganzen 183 Mal gegeben. Kaiser Leopold war von ihr so entzückt, daß er sämtliche Sänger zu einem Banquet laden und zwei Stunden darauf die Oper wieder aufführen ließ.

* Der musikalischen Welt ist ein neues Märtyrthum vorbehalten. In Erfurt ist eine 5½-jährige Pianistin aufgetaucht, Minna Zeune, ein „hohles, unbefangenes, blondlockiges, kräftiges Kind,“ welches — aufgemuntert durch den Beifall der Erfurter — mit seinem Vater eine Kunstreise durch Deutschland anzutreten im Begriffe ist. Sie soll in der kurzen Zeit von sechs-zehn Monaten die ganze weite Laufbahn vom ersten Erkennen der Noten bis zum Virtuositheume durchlaufen haben.

Mignon - Zeitung.

Berlin. (Der Berliner Verein gegen Thierquälerei hält ein Mahl in Pferdefleisch.) Zu einer Zeit der Noth, der Theuerung, wie die jetzige, wird es — wie der Vorstand des Vereins gegen Thierquälerei in einer Erklärung in den hiesigen Morgenzeitungen sagt — Pflicht eines Jeden, auf Mittel zu denken, wie und wodurch der Nothstand gemildert oder beseitigt werden kann. In dieser Beziehung hat daher der Verein gegen Thierquälerei die Einsicht gewonnen, daß gegenwärtig die Verbreitung des Pferdefleisches als ein gesundes Nahrungsmittel so verdienstvoll als nützlich sei. Und zwar soll zuvörderst durch ein gemeinschaftliches Mahl der Mitglieder, wobei die einzelnen Gerichte nur aus Pferdefleisch bestehen, jedes Vorurtheil, welches hier noch angegriffen wird, beseitigt und die Genießbarkeit des Fleisches bewahrt werden. Freitag, den 23. d. M., 2 Uhr, wird das Pferdefleisch-Diner im englischen Hause stattfinden. Der Vorstand des Vereins ladet sämtliche Mitglieder ein. Das Kouvert kostet 15 Sgr.

Berlin. In Pommern ist der Teufel los. Er wirthschaftet in der Gegend von Pultz in Hinterpommern in der zwölfjährigen Tochter eines Tagelöhners. Es ist nur ein dummer Teufel, ein pommerscher Teufel, der nur deutsch, am besten plattdeutsch, aber durchaus kein La-

tein versteht, was ihn freilich bei den Gelehrten in Mißkredit bringen wird und ihm selbst beim Volke schadet, das sich bei Erscheinen des Teufels in dem Mädchen in Masse für den Teufel erklärte. Das Volk hielt sich um so mehr berechtigt, für den Teufel und seine Existenz sich auszusprechen, als eine Teufelaustreibung fruchtlos blieb, der Teufel nicht nur seine Existenz nach wie vor — behauptete, sondern auch seine Macht und Ueberlegenheit über Gebete und Bibelsprüche. Das Mädchen gerieth, namentlich wenn man in der Bibel oder im Gesangbuche las oder den Namen Gottes oder Jesu aussprach, in kramphastiges Zucken, grinsete u. schlug mit den Armen um sich. Nannte man den Teufel, wurde der Leib des Mädchens aufgetrieben, starrte die Augen wild, indem es ein schnallendes Gelächter ausstieß und schließlich die Nahestehenden allenfalls ins Gesicht spuckte. Trotz wiederholter Austreibung fuhr der Teufel wieder in das Mädchen, das daher in die Wohnung des Vaters zurückgebracht wurde. Jetzt ergab sich, als der Teufel wieder in dem Mädchen wirthschaftete und des anwesenden Volkes wegen von Unbefangenen einige von Gott, Engeln u. Teufeln handelnde Stellen aus dem Lactanz in der Ursprache vorgelesen wurden, daß der Teufel kein Latein versteht, denn das Mädchen blieb ruhig. Daß der Teufel kein Latein verstand, machte auf die Anwesenden einen sichtbaren Eindruck und hat ihn seine Unwissenheit selbst beim Volke in Mißkredit gebracht. Der anwesende Arzt, Dr. Litten, veranlaßte den Vater, ihm das Mädchen zur unentgeltlichen ärztlichen Behandlung zu überlassen. Nach Ansicht des Dr. Litten leidet das Mädchen an — großer Weitschamkeit. Er leitet die Kur im Interesse der Humanität u. der Wahrheit, u. so werden wir das Resultat seiner Zeit mittheilen.

Etwas von Allem. In einer Gesellschaft in Paris wurde kürzlich Lanzknecht gespielt, das bekanntlich dort sehr eifrig betrieben wird. Ein junger Mann setzte 5 Frs. und gewann 20; das dritte Mal zwei Louisdor; das vierte Mal vier Louisdor; das fünfte Mal acht. So ging es sechzehn Male hinter einander fort. Das Spiel stand da auf 163,840 Frs. Die Karten hinzulegen und die Summe einzusteken, hielt der junge Herr, der so beispielloses Glück hatte, für unpassend, er wollte aber seinem Gegner wenigstens eine tüchtige Lektion geben. „Es stehen 163,840 Frs.; ich bin bereit weiter zu spielen, und wenn ich wieder Glück habe, gewinne ich 327,680 Frs. Da diese Summe sehr bedeutend ist, so spiele ich nur unter der Bedingung weiter, daß wir zuerst 10,000 Frs. für die Armen der Stadt wegnehmen.“ Dies geschah und das Glück wendete sich dem Bankhalter wie-

der zu, der sein Geld, bis auf die abgegebenen 10,000 Frs. für die Armen, beim nächsten Spiele wieder erhielt.

* * Ein gewisser Burnett, ein Kaufmann in Aberdeen, welcher 1774 starb, hat ein Grundstück hinterlassen, dessen Ertrag 40 Jahre gesammelt werden soll, um damit den Verfasser zu belohnen, welcher die beste Schrift „über das Dasein eines allmächtigen, gütigen, höchsten Wesens“ liefert. Sieben Jahre vor Ablauf der Frist ist zur Bewerbung aufzufordern. Dies ist jetzt geschehen, und wer im Jahre 1854 die beste Schrift über den erwähnten Gegenstand erscheinen läßt, erhält einen Preis von fünfzehntausend Thalern (2400 Pfd. St.), das Höchste, was wol je für ein solches Buch geboten worden ist.

* * In dem Londoner Kirchspiele St. Clements hat man so eben eine Schule für die Kinder der allerärmsten Klassen eröffnet, welche unter der Oberleitung des Pfarrers steht. Sie wird Morgens um 6 Uhr geöffnet und erst Abends um 10 Uhr geschlossen, damit die Eltern den ganzen Tag hindurch Gelegenheit haben, ihre Kinder dort sicher unterzubringen. In demselben Kirchspiele soll eine zweite Schule dieser Art errichtet werden.

* * (Ein verschwundener Peer und Lordleutnant.) Aus Edinburg wird unterm 8. April geschrieben: „Der Lordleutnant einer schottischen Grafschaft und zugleich Mitglied der schottischen Peerenschaft hat sich plötzlich mit Hinterlassung einer Menge von Wechseln und Hypotheken, die mit der nachgemachten Unterschrift seines eigenen Sohnes und anderer Verwandten versehen sind, aus dem Staube gemacht. Man sagt, daß auch große, verschiedenen Wohlthätigkeitsfonds zugehörige Summen zugleich mit jenem Peer und Lordleutnant verschwunden sind.“

* * Ein neuerer deutscher Schriftsteller berichtet in seinen „Skizzen aus dem Norden“: „Merkwürdigerweise, und zum Glück für Norwegen ist das Duell hier ganz unbekannt. Die Norweger sind hierin auch weiter vorgeschritten, als manche andere Nation. Sie haben Offiziere, die Männer von Ehre sind, wie anderswo, sie haben Studenten, Jünglinge voll Kraft u. Muth, Beamte, Richter, Aerzte, Schriftsteller, sie sind eine Nation voll Bewußtsein und Charakter und mit den freiesten Institutionen, und kennen doch den Zweikampf nicht! — Gegen Verleumdungen und Beschimpfungen suchen und finden sie Schutz beim Gesetz und in der öffentlichen Meinung.“

* * Daily News enthält folgende Notiz, die ein Nachtrag zu Dickens' Wächlein über Italien zu sein scheint: „Fürst Massimo in Rom, obwohl nur ein mittelmäßiger Generalpostmeister, ist doch ein Edelmann mit einem der ältesten

Stan
ungr
Nebe
vor
Beje
mun
und
römi
ist v
und
vor
hat,
men
zung
mori
der
Civit
besch
stamm
*
Homi
genom
hen
Ungl
den
glückl
wollen
welch
Aben
Hana
reich
ter
von
eine
in sein
münd
zulok
nig
*
*
Der
rung
dem
furter
der
*
bekam
Patten
tozizir
Das
sch
komme
Schwa
*
ris
hen
der
gar
dreima
se gibt

Stammbäume in der ewigen Stadt; er ist der unzweifelhafte Abkömmling von dem einzigen Ueberlebenden der 300 Fabier, die im Jahr 477 vor Christus am Flüßchen Cremera gegen die Vejenter den Helbentod starben. Seine Abstammung von demselben, mittelst Fabius Maximus und einer Reihe bekannter Consuln und anderer römischer Magistrate bis zum heutigen Tage, ist von Ollied zu Ollied durch Mabillon, Litta und Cardinal Mai klärllich nachgewiesen, so daß vor dieser Genealogie, die nicht ihres Gleichen hat, der pyrrhonisch lächelnde Unglaube verstummen muß. Aber sollte noch etwas zur Ergänzung der Zeugnisse von Pergamenten und Marmorinschriften fehlen, so muß jeder Reisende, der die römische Schneckenpost von Florenz oder Civitavecchia nach Rom aus Erfahrung kennt, bescheinigen: „Ja, dieser Generalpostmeister stammt von dem großen Cunctator.“

** Am grünen Tisch in der Spielhölle zu Homburg hat man in diesem Winter nicht wahrgenommen, daß Noth im Lande sei. Vom frühen Morgen bis spät um Mitternacht war der Unglückstisch von Spielenden besetzt, die sich von den Herren Blanc rupfen ließen. Um den unglücklichen Spielern die Grillen zu vertreiben, wollen die Spielpächter ein Theater und für die, welche kein Bad mehr bezahlen können, ein Abendbad bauen lassen. In Wilhelmshad bei Hanau ist ein neuer Spielpächter aus Frankreich angekommen, der den Spielern noch leichter vom Gelde helfen will, als seine Kollegen von Baden, Wiesbaden und Homburg. Er hat eine neue Kupfmaschine mitgebracht, die er in seiner Spielhölle aufstellen wird und die die wunderbare Eigenschaft hat, jeden Spieler anzulocken und festzuhalten, bis er den letzten Pfennig verspielt hat.

** Die Hildburghäuser „Dorfzeitung“ sagt: „Der Einfluß der Eisenbahnen auf die Beförderung der Geschwindigkeit ist außerordentlich. Seit dem April kommen in hiesiger Gegend die Frankfurter Zeitungen wegen des neuen Anschlusses der Post an die Eisenbahn 12 Stunden später an.“

** Der Londoner Zahnarzt Robinson macht bekannt, daß er sich zur Wiedererwekung seiner Patienten, nachdem er sie mit Schwefeläther intoxicirt, mit bestem Erfolg des reinen Drygen-Gas bediene. Bei Anwendung desselben erholt sich der Patient nach anderthalb Minuten vollkommen, und zwar ohne alles Gefühl von Schwäche &c.

** Die Vornehmheit der Portiers in Paris soll gewaltig im Zunehmen sein. „In manchen Häusern,“ erzählt ein Pariser Blatt, „ist der Portier sehr wortfarg, gibt den Fremden gar keine und den Hausbewohnern nur nach dreimaligem Fragen Antwort, die eiligsten Briefe gibt er erst am folgenden Tage ab, läßt nach

Mitternacht Niemand mehr ein, es sei denn gegen 1 Fr. und nachdem der Nachtschwärmer die Thüre fast eingeschlagen hat. Neulich schickt Herr *** seine Magd zum Portier, um seine Zeitung fordern zu lassen; die Magd bleibt lange aus und kehrt endlich mit verweinten Augen und leeren Händen zurück. „Was gibts? fragt der Herr. „Ach, der Pförtner ist wüthend; er hat Ihr Journal noch nicht zu Ende gelesen!“

** (Wissenschaftliche Liebe.) Vor einigen Monaten kam ein Arzt in Frankreich (Violaines, Pas de Calais) in Untersuchung, weil er seine verstorbene Gattin, drei Wochen nach der Beerdigung, ausgegraben, um ihr Skelett zu präpariren. Er wurde schuldig befunden und zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Er appellirte gegen das Urtheil, doch wurde dasselbe nicht nur bestätigt, sondern auch zu den 3 Monaten noch 3 hinzugefügt.

** Der Aufseher der Reptilien am naturhistorischen Museum in Paris hat ein höchst einfaches Instrument zum Ausbrüten der Eier erfunden. Die Sache erfordert weiter keine Sorgfalt, als daß man alle 24 Stunden Del auf die Brütlampe gießt.

** Daniel O'Connell weilt noch zu Lyon; er befindet sich unwohl und dürfte vielleicht die Reise nach Italien gar nicht fortsetzen.

** In Paris wurde jüngst ein früher allgemein geachteter und in der Gesellschaft sich bewegender Arzt, Dr. G., beerdigt, der, durch den Trunk herunter gekommen, endlich der Arzt der Lumpensammler geworden, die ihn nun zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten; aus ihrer Mitte traten mehrere Redner hervor u. sprachen an seinem Grabe — ein ehemaliger Notar, ein ehemaliger Advokat und ein ehemaliger Unterpräfekt, jezt alle drei Lumpensammler.

** (Häuser von Gußeisen.) Der Belgier Solard baut Häuser groß und klein von Gußeisen; eines von drei Stockwerken läßt er für u. fertig für 12,000 fl. ab. Sie sind bequem, solid, im Winter warm, im Sommer kühl, u. in acht Tagen steht eins auf dem Platz; dazu kommt, daß es darin keinen Rauch und Staub gibt und man keine Defen braucht. Die eisernen Wände sind hohl, so daß die Wärme von der Küche aus überall hingeleitet wird.

** (Pope's Schädel.) Howitt erzählt in seinen Homes and Haunts etc., daß des Dichters Pope Schädel gegenwärtig die Privatammlung eines Phrenologen ziert. Der Küster der Kirche, wo der Dichter beerdigt war, erhielt für die Herausgabe 50 Pfd. Sterl.

Pillen und Bonbons.

† Den mathematisch-kleinsten Tropfen des Wassers kann nur das Sonnenmikroskop der

Phantastie wahrnehmen; die winzigste untheilbare Monade der Zeit trotz jeder Waffe des Geistesauges.

† Ein Bräuer wurde von dem Gutsherrn zur Rechenschaft gezogen, warum er schlechtes Bier braue, da ihm doch hinreichend Hopfen und Malz von bester Qualität geliefert wäre. „Ja, das macht,“ entgegnete der Bräuer verlegen, „weil ich lauter krummes Holz zum Feizen bekomme.“

Lokal-Beitrag.

— Das von Hrn. Kapellmeister Witt redigirte „Album für Gesang u. Pianoforte“ wird nächstens bei Mechetti in Wien erscheinen. Wir können das Werk nicht besser empfehlen, als indem wir die Namen der Komponisten, deren noch nicht edirte Werke es enthält, erwähnen: Meyerbeer, Liszt, Reiffiger, Flottow, Nicolai, Gurci, Proch, Adolf Müller, Gfekl, Thern und Witt — lauter Namen von gutem Klange. Der Ertrag des Albums ist zur Anschaffung neuer Instrumente für die bei dem Brande zu Schaden gekommenen Orchester-Mitglieder des hiesigen deutschen Theaters bestimmt. 5.

— Der Plan zum Interimstheater soll nun auch, wie wir hören, von der kön. Baudirektion in seiner ganzen Ausdehnung gutgeheißen worden sein. Es läßt sich nun einerseits hoffen, daß dem raschen Fortgange des Baues fürder nichts im Wege stehen werde, so wie andererseits dieses Gutheißen dem Publikum die sicherste Garantie für Haltbarkeit und Zweckmäßigkeit des Baues bietet. 5.

— Der akademische Bildhauer Casagrande hat bereits mehrere Skizzen zum Josephsdenkmal entworfen, welche er nächstens in einem Hefte gesammelt dem Publikum zur Ansicht und Prüfung vorlegen wird. 5.

— Die Széchényi-Promenade wird bald eröffnet werden, die Eisengitter sind schon fertig und werden nur noch Dunkelgrün angestrichen, bevor sie in die Marmor-Biebstele gesügt werden. Zum Bau einer Restauration sieht man indeß noch keine Anstalten. 5.

— Beim „Ausziehen“ ereignen sich in jedem Vierteljahre mitunter recht komische Vorfälle. Es wohnte hier eine Frau, von der es verlautete, daß sie am 26. d. M. Pesth verlassen werde. Ein Gläubiger dieser Frau bekam Wind davon und begab sich am 25. zu ihr mit der Frage, ob denn die Nachricht gegründet sei; die Schuldnern betheuerte jedoch das Gegentheil und war beinahe beleidigt wegen der Zumuthung, sie konnte wegfahren, ohne ihre Schulden zu bezahlen. Der Gläubiger beschloß jedenfalls auf seiner Huth zu sein. Am 26. früh Morgens machte sich die Frau aus dem Staube, d. h. sie machte sich aus Pesth fort, hatte aber glücklicher oder unglücklicher Weise ihre Mobilien zurückgelassen, welche ihr noch an demselben Tage nach-

geschickt werden sollten, aber nun von dem vorsichtigen Gläubiger in Beschlag genommen wurden. — Der Frau wird wol das Ausbleiben ihrer Möbel recht unerklärlich sein! 5.

— Gleichfalls zur Ausziehzeit ereignete sich ein noch viel ergötzlicheres Duidproquo. Eine Frau wollte eine Wohnung miethen und ging zum Hausmeister, sich dieselbe zeigen zu lassen. Da die Miethleute in jener Wohnung im 2. Stofe ausgegangen waren, zeigte man der Frau die jener ganz ähnliche Wohnung im 1. Stofe. Die Frau war nun der Meinung, dies sei das zu vermietende Logis und kam sogleich hinsichtlich des Miethzinses überein, der ihr natürlich recht wolfeil schien. Am Montag ließ sie ihre Möbel wirklich in die Wohnung des ersten Stofes tragen, deren Eigenthümerin zufällig nicht zu Hause war. Man denke sich nun das Erstaunen derselben, als sie Mittags nach Hause kam u. ihre Zimmer mit fremden Möbeln vollgesteckt fand und den Merger der anderen, die, als sich die Geschichte aufklärte, um ein Stokwerk höher wandern mußte.

— Unsere unstreitig imposanteste Kaffehauslokalität, jene im Redoutengebäude, ist so eben auf das Geschmakvollste renovirt worden. Die herrliche Plafondmalerei, worin schön ausgeführte ungarische Könige und Helben angebracht sind, die glänzend marmorirten Wände, die äußerst elegante Möblirung — bringen einen Totaleffekt hervor, der wahrhaft überraschend ist, und jeden Eintretenden mit Bewunderung erfüllen muß. Hr. Hebelt, der Pächter dieser großartigen Hallen, der keine Kosten scheute, um ihnen solche Pracht u. Eleganz zu verleihen und der überdies seine zahlreichen Gäste durch die ächtesten Getränke und Erfrischungen, so wie durch die große Anzahl von Journalen stets zufrieden stellt — verdient den Dank des Publikums. 6.

— Die Pesth-Diner Gesangschule zählt gegenwärtig 112 Böglinge, 49 Knaben und 63 Mädchen. (Also auch hier, wie überall, wo der Mund in Anspruch genommen wird, bilden die Frauenzimmer die überwiegende Zahl!) Das Nationaltheater hat unter den Böglingen dieser Anstalt bisher drei „Acquisitionen“ gemacht, die jedoch nicht sonderlich glücklich waren. 5.

— Sonnabend, den 1. Mai, ist die erste Reunion im Horvath-Garten, der schon jetzt im schönsten Grün zu prangen beginnt. Der tüchtige Kapellmeister Juber wird mit seiner vortrefflichen Musik-Bande vieles Interessante bieten und da auch für gute Restauration durch neue bewährte Unternehmer gesorgt wird, so werden alle Freunde heiterer Unterhaltung auf das Angenehmste befriedigt werden. 6.

— Hr. Alois Endler, Pächter des Kaffehauses „zur Brücke“ in Dfen hat sein Lokale, welches zu den besuchtesten Cafe's gehört, um einen Saal vergrößert und auch noch ein Billard aufgestellt. — Wenn schon dies Etablissement bisher besonders durch die prompte Bedienung allgemein beliebt war, so läßt es sich hoffen, daß die erwähnten Verbesserungen zur Vermehrung des Comforts gewiß sehr viel beitragen werden. —r—

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. E. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.